



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bildnisse berühmter Deutschen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

am Leben zu finden, verleihe ihm Muth, ein Unglück zu tragen, das er niemals geglaubt haben würde, überleben zu können. „Ich würde gern tausend Schmerzen mich unterworfen haben, um wenigstens die Freude zu haben, zuerst von uns Dreien zu sterben, ich hoffe jedoch, daß ich nicht so unglücklich sein werde, der letzte zu sein, und daß der Herr, wenn die Zeit gekommen sein wird, mir gestatten werde, unmittelbar Ihr zu folgen, die wir jetzt beweinen. Dieses Vorrecht kommt mir vermöge der Erstgeburt zu und meine liebe Schwester wird mich gewiß nicht um dasselbe beneiden.“

Wir sehen hier den Charakter Karls XII. in einem ganz andern Lichte, als wir ihn bisher kannten und Voltaire ihn dargestellt hat. Außer den 24 erwähnten Briefen theilt Herr Geffroy noch einen französischen Brief des Schwedenkönigs an Ludwig XIV. mit, der Ende 1714 geschrieben ist und zeigt, daß Karl XII. kaum nach Stralsund zurückgekehrt und den Gefahren seiner hartnäckigen Kriege entronnen, sofort wieder daran denkt, im Einverständnis mit dem König von Frankreich die Feindseligkeiten in Europa wieder zu beginnen. Zum Schluß seines Berichtes macht Geffroy noch auf die bedeutenden Ergebnisse aufmerksam, die von wissenschaftlichen Forschungen in Schweden zu erwarten seien. Es befinden sich in den Staats- und Provinzial-Archiven Schwedens Briefe der französischen Könige und Gesandten, geheime Verträge, Unterhandlungen mit den nordischen Reichen, mit denen sich Frankreich namentlich in der Periode von 1680 bis 1730 auf das engste verbündete, um den continentalen Bündnissen und den drohenden Fortschritten Rußlands und Englands das Gegengewicht zu halten. Wir bemerken, daß eine noch größere Ausbeute die schwedischen Archive für die deutsche Geschichte gewähren würden, da die Schweden im 30jährigen Kriege die wichtigsten Urkunden und Documente aus den deutschen Archiven und Bibliotheken entnommen und namentlich nach Upsala gebracht haben.

Bildnisse berühmter Deutschen.

Leipzig. Verlag von Breitkopf und Härtel. 1850 — 1852.

Das erste Heft dieser vor den meisten ähnlichen Unternehmungen in jeder Beziehung hervorragenden Sammlung erschien im Jahre 1850 durch folgende Ankündigung eingeleitet:

„Diese Sammlung soll die Bildnisse der großen Männer vorführen, welche seit dem Aufschwunge des deutschen Geistes im vorigen Jahrhunderte die Vorbilder der Nation gewesen sind, auf ihre Bildung bestimmend eingewirkt, ihr vor-

nämlich in Kunst und Wissenschaft vorangeleuchtet haben: die Bildnisse der Männer, welche als die geistigen Häupter des deutschen Volkes anerkannt sind.“

„Nachdem schon manche andere Sammlung versucht worden, geht die Absicht der gegenwärtigen entschieden dahin, für jedes Bild das beste erreichbare Original zu benutzen und dasselbe von echter Künstlerhand durch den Grabstichel ausgeführt wiederzugeben, wie das bei der Mehrzahl dieser Bildnisse, mindestens in Sammelwerken, bis jetzt noch nicht geschehen ist.“

„Um den Umfang des Werkes anzudeuten, bezeichnen wir, ohne demselben im voraus feste Grenzen setzen zu wollen, vorläufig die Namen Lessing, Göthe, Winkelmann, J. S. Bach, Händel, Gluck, Klopstock, Herder, Wieland, Schiller, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, Mozart, Haydn, Beethoven, Jean Paul, Blumenbach, A. v. Humboldt, W. v. Humboldt, Niebuhr, Tieck, Uhland, Rückert, J. Grimm, Schinkel, Cornelius, als solche, welche darin erscheinen möchten, wenn es einerseits möglich wird, überall geeignete Originale zu erreichen, und andererseits, das Publicum dem Unternehmen hinreichende Theilnahme zuwendet.“

Seitdem sind in vier Lieferungen zwölf Blätter (Lessing, Göthe, Winkelmann, Wieland, Herder, Bach, Händel, Jean Paul, Schelling, Klopstock, Mozart, Fichte) erschienen, und es ist mithin möglich, nicht allein über die Intention, sondern auch die Ausführung des Unternehmens ein Urtheil zu fällen. Wir erhalten hier — um von der äußeren Erscheinung auszugehen — eine Reihe von sorgfältig ausgeführten Blättern, welche als Kunstwerke im Gebiete des Kupferstiches selbstständigen Werth in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. Als Kupferstiche darf man sie bezeichnen, obwol sie in Stahl gestochen sind; denn es ist nicht die gewöhnliche Technik des Stahlstiches angewendet, welche meist nur Härte ohne Kraft und Weichlichkeit ohne Zartheit erreicht, sondern die dem Kupferstich eigenthümliche Behandlungsweise ist mit der vollen Wirkung desselben beibehalten worden. Die überwiegende Mehrzahl ist von L. Sichling gestochen, dessen vortreffliche Leistungen grade auf diesem Gebiete ihm bereits einen so wohlverdienten Ruf erworben haben, daß seine Mitwirkung einem solchen Unternehmen schon als Empfehlung dient; einzelne Platten sind auch von Fr. Wagner (Wieland), Ad. Schleich (Jean Paul) und A. Schultheis (Schelling und Fichte) geliefert worden, welche jenen nicht nachstehen.

Unabhängig von dem künstlerischen Werth, welcher den einzelnen Blättern zukommt, ist natürlich der verschiedenartige Eindruck, welchen sie als Porträts machen, und hier kommt es zunächst auf die Vorlage für den Kupferstecher an. Originalbilder zu schaffen, deren Treue und Aehnlichkeit beglaubigt ist, welche durch ihre Auffassung und Behandlung theils an sich ansprechen, theils geeignet sind, im Stich wiedergegeben zu werden, ist eine schwierigere Aufgabe als mancher denken mag, und in gar manchen Fällen ist es nicht weiter zu bringen, als

daß man sich mit dem relativ besten begnüge. Auch Nachforschungen in dieser Richtung geben unerfreuliche Resultate über die Entwicklung der bildenden Kunst in Deutschland, die sich von allen Seiten her bestätigen.

Wirft man einen Blick auf die Reihe der Männer, welche vorläufig für diese Sammlung bestimmt sind, wie unglaublich dürftig ist die bildende Kunst vertreten! Und doch hat dabei weder Unkunde noch Abneigung gewaltet. Die großen Namen unserer Dichter kennt jeder und auch die Beschränkung auf die rechten wird keinen erheblichen Zweifeln ausgesetzt sein, wo es nicht um einen ästhetischen Canon, sondern um die Anerkennung des Factischen sich handelt. Unter den Männern der Wissenschaft diejenigen auszuwählen, welche unmittelbar die Gesamtbildung in einer Weise gefördert haben, daß sie nicht nur im Gedächtniß der Fachgenossen, sondern auch der Nation fortleben, ist bei der Universalität unserer Bildung schon schwieriger, da nicht alle so bestimmt hervortreten, wie die Philosophen: allein hier ist es die Fülle, welche die Noth macht. Die Namen, welche die deutsche Musik repräsentiren, weiß jedes Kind — und nun dieses Vacuum in der bildenden Kunst! Wir können keinen Bildhauer nennen, der durch schöpferische Originalität in seiner Kunst Bahn gebrochen, und in diesem Sinne eine nationale Größe erreicht hätte; Cornelius wird sein Platz unter den geistigen Helden unserer Nation nicht unbestritten bleiben, und selbst Schinkel, dessen Genialität sowenig als seine großen Verdienste gelehnet werden sollen, ist nicht in dem Sinne ein Baumeister der Deutschen, wie unsere Dichter, Philosophen und Musiker.

So steht es mit der bildenden Kunst Deutschlands seit einem Jahrhundert. Kein Wunder, daß sich auch die gegen andere Nachtheile immerhin unwichtigere Erscheinung zeigt, daß wir von den ausgezeichneten Männern der letzten hundert Jahre so sehr wenig bedeutende Porträts besitzen. Dies macht sich ebenso auffallend als empfindlich schon bei Göthe geltend. Wir haben in Leipzig bei der Göthefeier eine Sammlung von Göthebildern in seltener Vollständigkeit beisammen gesehen, freilich meist nur in Nachbildungen: war auch nur ein einziges darunter, welches seine wunderbare Persönlichkeit so wiedergab, daß man wünschen möchte, sie in dieser Weise im Gedächtniß der Nation aufbehalten zu wissen? Das Bild, welches hier zum ersten Male veröffentlicht wird, ist eine vergrößerte Copie nach dem äußerst detaillirt ausgeführten Miniaturgemälde von L. Sebbers auf Porzellan, das jetzt in der Bibliothek zu Weimar aufbewahrt wird, und von dem Göthe am 12. August 1826 an Zelter schrieb: „Ein junger Porzellanmaler aus Braunschweig hatte mir durch Vorzeigen von seinen Arbeiten soviel Vertrauen und Neigung eingeflößt, daß ich seinen dringenden Wünschen nachgab und ihm mehre Stunden gewährte. Das Bild ist zu aller Menschen Zufriedenheit wohlgerathen.“ Später antwortete dieser, dem es zugeschickt worden war: „Alle wollen es haben, da es so überaus ähnlich ist. An meinen Wänden hängen gegen

zwanzig verschiedene Abbildungen von Dir umher, da dann verglichen und zuletzt das Sebbersche für das beste angesprochen wird.“ In der That macht das Porträt den entschiedenen Eindruck einer individuellen Wahrheit und Treue vor dem typischen, mitunter caricaturartigen der meisten Bilder Göthes. Allein es stellt den Greis dar, und zwar nach einer kaum überstandenen Krankheit, von der ein Zug des Leidens und der Mattigkeit zurückgeblieben ist. So lieb uns daher auch dieses Bild ist, so wünschte man ihn doch nicht allein so dargestellt zu sehen, und es wäre mit Dank anzuerkennen, wenn von Göthe noch ein Bild aus der Zeit seiner vollen Manneskraft geliefert würde — sofern sich ein geeignetes Originalbild aufbringen läßt. Das große Gemälde in ganzer Figur, welches Tischbein in Rom ausführte, von dem Göthe erzählt, und das jetzt im Besitz des Hrn. v. Rothschild in Frankfurt sich befindet, ist sehr schön und interessant, und man darf dasselbe nicht nach der durch Stahlstich und Lithographie verbreiteten kleinen Copie beurtheilen, allein Costüm und Umgebung, auf welche die Wirkung des Gemäldes berechnet ist, bieten eine große Schwierigkeit dar, da doch die Vereinerung in eine Sammlung eine gewisse Uebereinstimmung in der Behandlung der Porträts verlangt.

Eine gewisse Reduction ist allerdings mit dem Porträt Winkelmanns vorgenommen, welches nach dem Gemälde von Maron, dem Schwager Mengs, gestochen ist, schöner als je vorher. Der befremdliche Eindruck, welchen der Pelz und besonders das um den Kopf gewundene Tuch hervorbringen, wird dem Gemälde gegenüber sehr gemildert. Es ist ein Kniestück in Lebensgröße; Winkelmann ist dargestellt wie er, umgeben von Kunstwerken, an seiner Kunstgeschichte schreibt; durch die genreartige Auffassung wird auch seine Haustracht, die uns auch sonst überliefert ist, der Schlafpelz und das seidene Kopftuch motivirt, und das weibliche Ansehen, welches der bloße Kopf erhalten hat und das zu Winkelmanns Charakter so wenig paßt, macht sich dort nicht geltend. Uebrigens stimmt ein von Mengs gemaltes Porträt Winkelmanns, welches von Senff gestochen ist, mit dem Maronschen, das in der Weimarschen Bibliothek sich befindet, bis auf einen gewissen Grad überein, während ein von Angelika Kaufmann 1764 gemaltes, dessen Winkelmann selbst lobend erwähnt, und das sich jetzt in der Städelschen Sammlung in Frankfurt befindet, ganz und gar davon abweicht.

Am wenigsten genügend scheint das Originalporträt Jean Pauls gewesen zu sein, dessen Bild ohne Schuld des Kupferstechers etwas Leeres und Flaches hat; sollte dies Schicksal ein Bild der Sammlung treffen, kann man immer noch zufrieden sein, daß es dieses war. Auch das Porträt Schellings ist nicht ganz gelungen. Es ist nach einem Delgemälde Stieler's gestochen, welcher meistens, wie man es gewöhnlich nennt, idealisirt, d. h. den individuellen Charakter verwischt und zu einer sentimentalen Weichlichkeit abglättet, was grade zu den derben Gesichtformen und dem determinirten Ausdruck Schellings gar nicht paßt.

Erwünschter wäre ein Bild Schellings aus seiner früheren Zeit gewesen, wo er der Nation geistige Impulse gab, die den Geheimerath der Offenbarungsphilosophie bald vergessen wird, oder vielmehr schon vergessen hat. Wie ganz anders nimmt sich dagegen das Bild Fichtes aus, in dessen großen und edlen Zügen ein mannhafter Charakter sich ausspricht, dem man die Arbeit des Denkens und die bewußte Energie des Wollens ansieht! Ohne Zweifel gehört dies Bild, dem eine lebensgroße Kreidzeichnung von Bury zu Grunde liegt, zu den anziehendsten und interessantesten der Sammlung und ist auch in der Ausführung sehr gelungen.

Von den großen Dichtern ist Wieland nach Jagemanns Gemälde auf der Bibliothek in Weimar und Herder nach Grasss Porträt in der Gleimschen Sammlung in Halberstadt gegeben; es sind die besten, welche man kennt. Und hier kann man den Unterschied wahrnehmen, wenn man von den verbreiteten Porträts, die auf dieselben Originale zurückgehen, irgendwelche mit den hier vorliegenden Stichen vergleicht, nicht allein in der Technik des Stichs, sondern in der Charakteristik der Form und der geistigen Belebung, daß man ein ganz anderes Bild zu sehen glaubt. Weniger bekannt als jene ist vielleicht das Bild Klopstocks, obgleich das Originalgemälde von Zuel, das ein Enkel des Dichters Hr. v. Wiethem in Hamburg besitzt, schon früher gestochen worden ist. Es zeigt den Dichter weniger häßlich, als man ihn sonst zu sehen gewohnt ist; Ausdruck und Haltung verrathen mehr den weltlichen Dingen und besonders der Gesellschaft und den Frauen nicht abgeneigten Mann, wie ihn die gleichzeitigen Berichte aus Zürich und Hamburg charakterisiren, als den Sänger der Messade.

Die Krone der Dichterbilder aber ist das von Lessing, nach einem Gemälde von Graff, das für Breitkopf gemalt, mit welchem Lessing befreundet war, sich jetzt im Besitz des Dr. Härtel in Leipzig befindet und zum ersten Mal gestochen ist. Auf dem früheren, allgemein bekannten Porträt nach Tischbein ist Lessing jünger, lebhafter und feurriger, mit einem Ausdruck von Verwogenheit. Ursprünglich war er mit einem dreieckigen Hut, fest auf den Kopf gesetzt, dargestellt, der auf dem Originalbild übermalt wurde, aber auf einer alten Copie noch erhalten ist (beide sind jetzt in Berlin); dieser Hut, sowie der rothe Rock, erhöhen den charakteristischen Ausdruck der stürmischen jugendlichen Vollkraft ungemein. Das Härtelsche Bild zeigt den gereiften Mann, der sich seiner Herrschaft über sich und andere bewußt ist. Der unglaublich helle und klare Blick, der scharf und bestimmt ausgeprägte Mund drücken die höchste Energie des durchgebildeten Verstandes und Willens aus, und eine wunderbare Mischung von Freundlichkeit und Ernst, eine gesunde Lebenskraft, die sich in dem Ganzen aussprechen, geben die Vorstellung einer seltenen und großen Menschennatur, zu der man volles Vertrauen empfindet.

Gar schön sind auch die Bilder der drei großen Componisten. Händel ist nach einem Gemälde von Hudson gegeben, welches aus Händels Nachlaß sich im Besiß von Hrn. Dubignon in Halle, der Enkelin einer Schwester Händels, befindet. Ihre Schwester, Frau Prof. Seuf, besißt auch ein Delbild Händels, das nicht uninteressant, doch weniger bedeutend und muthmaßlich Copie ist. Ein drittes in England gemaltes Delbild, im Besiß des Herrn Mendheim in Berlin, ist lithographirt worden und weicht von dem vorliegenden wesentlich ab; ein älterer Kupferstich von Matthesons Lebensbeschreibung nach einem andern Gemälde ist nicht gut genug ausgeführt um den Ausschlag geben zu können. Sehr hervortretend ist in den englischen Bildern der national englische Charakter, welcher nicht bloß in Aeußerlichkeiten bemerkbar ist, und doch wol zum guten Theil der Auffassung der Künstler zuzuschreiben ist. Unabhängig davon spricht sich in den kräftigen Formen und dem Ausdruck des Gesichts der großartige Charakter Händels als Componist und als Mensch aus, der Stolz und die Ueberlegenheit eines Mannes, der in der Welt erfahren, seine Freiheit und Selbstständigkeit im Verkehr mit Sängern und Musikanten, wie mit Großen und Vornehmen durch imponirende Würde und Kraft geltend zu machen verstand. Welch einen Gegensatz bietet Bach schon in seiner äußeren Erscheinung dar. Er ist das Bild der bürgerlichen Tüchtigkeit. Ernst und streng sieht der Meister aus, aber nicht trocken und steif, wie sich mancher den verkörperten Contrapunkt wol denken mag; in den kleinen, klaren Augen und dem charakteristischen Munde drückt sich eine eigene Lebhaftigkeit und selbst Schalkhaftigkeit aus, die vermuthen läßt, daß der alte Herr in guter Stunde auch zu einem Scherz wohl aufgelegt war. Aber aus seinem Kreise herauszutreten, sich geltend zu machen, danach sieht er nicht aus. Der Kupferstich ist nach dem Originalgemälde von Haußmann, in der Thomasschule, gemacht. Ein anderes Delbild ist in Berlin in der Bibliothek des Joachimthalschen Gymnasiums und durch Lithographie bekannt. Es ist aber nicht nach dem Leben gemalt, sondern von C. F. N. v. Liszewsky 1772 für Kirnberger, der sich auch selbst von ihm malen ließ, gemacht, offenbar mit der Intention, den großen Künstler der Auffassung der Gegenwart gemäß darzustellen. Bach im grünen Pelz, ein rothes Tuch locker um den Hals gewunden, sitzt am Schreibtisch, in der Hand ein Notenblatt mit der Aufschrift: Canon triplex a sex voc. par Joh. Seb. Bach, hinten ist ein Klavier. Das Gesicht ist lebendig und klar und von kräftigem Ausdruck, aber es fehlt die lebendige individuelle Charakteristik, wie sie das Bild der Thomasschule zeigt. An das Berliner Bild knüpft sich eine Anekdote, die für die Verehrung, welche die Schüler ihrem Lehrer zollten, so charakteristisch ist, daß man sie wol erzählen darf.

Kirnberger, an die persönlichen Dienste der Musik liebenden Prinzess Amalie, Schwester Friedrichs des Großen, attachirt, wurde deshalb von vor-

nehmen Herren, die ein Interesse für Musik zeigen wollten, vielfach besucht. Eines Tages fällt einem solchen, nachdem er Kirnberger lange Zeit mit fadem Geschwäg genirt hatte, was diesen mit Anstand zu ertragen eine lange Gewohnheit gelehrt hatte, das Bild Bachs in die Augen. „Was?“ sagt er, „der alte Narr war so eitel sich in einem Sammetpelz malen zu lassen? er, der froh war, wenn er als Cantor einen ordentlichen Tuchrock auf dem Leibe hatte!“ Das war Kirnberger zuviel; entrüstet sprang er auf und rief seinem Gast zu: „Will der Schweinehund heraus!“ Ganz verblüfft stand der da und begriff nicht, wem dieser Hornesausbruch gelten sollte, bis ihn die wiederholte Knifforderung, die ein bedeutungsvoller Griff nach dem Stuhl begleitete, veranlaßte, seinen Besuch abzukürzen. Dieses Beispiel von Verehrung ist nicht vereinzelt. Ein anderer Schüler Bachs, der Organist Kittel in Erfurt, hatte in seinem Zimmer ein Bild seines Lehrers, das gewöhnlich verhüllt war, und das er seinen Schülern bei ausgezeichneten Leistungen zur Belohnung zu zeigen pflegte. So hoch achtete man damals in der Musik die Schule, so dankbar war man gegen den, von dem man gelernt hatte.

Von allen Bildern dieser Sammlung ist das auffallendste, zugleich aber auch in vieler Beziehung anziehendste, das neu entdeckte und hier zuerst gestochene Bild Mozarts. Von wenig Künstlern wird eine allgemein giltige Vorstellung in gleichem Maße populär sein, als das bekannte, überall verbreitete Profil Mozartes ist. Die Frage nach der Beglaubigung ist daher hier sehr am Ort. Herr C. A. André entdeckte und erwarb im Jahr 1849 das Delgemälde, nach welchem dieser Stich gemacht ist, in Mainz; es stammt aus der Verlassenschaft des ehemaligen kurfürstl. Hofgeigers Stuzl, und ist von Tischbein gemalt, als Mozart im Jahr 1790 in Mainz war. Daß es aber wirklich Mozart darstellt und ihm ähnlich ist, wurde von zwei Männern bezeugt, welche Mozart selbst noch gekannt haben, dem Professor Arenz in Mainz und dem ehemaligen Hoforganisten Schulz in Mannheim, der sich an Mozart noch sehr wohl von der Zeit her erinnerte, da dieser im Hause seines Vaters in Mannheim verkehrte. Als man diesem das Bild zeigte, ohne ihm zu sagen, wen es vorstellen sollte, erkannte er auf der Stelle mit Thränen in den Augen seinen geliebten Mozart. Diese Zeugnisse lassen keinen Zweifel über die Authenticität des Bildes zu, das in seiner eigenthümlichen, höchst anziehenden Mischung von Laune und Schwermuth dem geistigen Wesen Mozarts so wohl entspricht und uns von diesem eine ungleich würdigere Vorstellung gibt, als man früher besaß. Das Profil, welches so allgemeine Geltung erlangt hat, ist einem Wachsmedaillon von Pasch entnommen, und so bestimmt auch die Verwandtschaft aller darauf begründeten Porträts ist, so ist doch fast in jedem neuen Stich irgend eine Veränderung vorgenommen und es ist damit fast wie mit dem Profil Friedrichs des Großen gegangen, das in jeder Caricatur noch erkennbar ist, die doch von einem ausgeführten Bild

unendlich verschieden ist. In der That ist der Unterschied zwischen einem Profilumriß und einem ausgeführten Bilde en face so groß, daß man sich nicht wundern kann, wenn beim ersten Anblick die Verschiedenheit mehr auffällt, als die Uebereinstimmung. Leider sind die meisten Bilder Mozarts verschwunden oder doch verschollen. Ein Delgemälde, das im Jahre 1780 ausgeführt ist und sich jetzt im Mozarteum in Salzburg befindet, steht dem neu entdeckten, wenn man den Unterschied des Alters in Anschlag bringt, mindestens ebenso nahe, als jenem Profil.

Eine Porträtsammlung, welche mit einer Sorgfalt für die Herbeischaffung eines als zuverlässig geprüften Materials und einer Liebe und Sachkenntniß hinsichtlich der technischen Ausführung unternommen wird, wie die vorliegende, hat auf allgemeinen Dank gerechte Ansprüche, und die Anerkennung einer solchen Leistung wird sich steigern, je mehr man die dabei zu überwältigenden Schwierigkeiten zu würdigen weiß. Diese lassen es auch begreiflich erscheinen, daß seit geraumer Zeit keine neue Lieferung erschienen ist; daß ein Mangel an Theilnahme beim Publicum darauf Einfluß haben sollte, ist doch bei dem äußerst billigen Preis (1½ Thlr. für die Lieferung) nicht zu vermuthen.

Aus England.

Ueberall wo ein gewissenhafter Journalist die Unschuld leiden sieht, ist es seine Pflicht, sich ihrer anzunehmen, und Sie werden daher Ihrem Correspondenten gewiß erlauben, ein paar Worte für die Times einzulegen, die seit Monaten von rechts und links, in England und auf dem Festland ausgehimpft und angegriffen wird, weil sie das Unglück hat, die orientalische Frage in ihren vielen Phasen nicht nach den Bedürfnissen einer politischen Partei, sondern nach der Natur der Verhältnisse zu betrachten. Sie hat zuviel Verstand und ruhiges Urtheil, um glauben zu können, daß die Türkei mit eignen Kräften Rußland auf die Länge Widerstand leisten könnte, und wenn sie dies heute sagt, so schilt man sie russisch; sie hat zuviel politischen Sinn, um die große Gefahr, die in dem siegreichen Vorschreiten Rußlands gegen Konstantinopel für ganz Europa liegt, zu verkennen, und zuviel Unabhängigkeitsgefühl, um den Machtprüchen der russischen Diplomatie stumm Beifall zuzunicken, und da sie dies gestern gesagt hat, nennt man sie inconsequent, weil viele Leute nicht begreifen können, daß man Antirusse sein kann, ohne für die Türken zu schwärmen. Außerdem ist sie noch der Meinung, daß die Türkei, da sie den Andrang der russischen Macht nicht durch eigne Kräfte aufhalten kann, sondern für die Fortdauer ihrer Existenz auf die Unterstützung anderer Mächte angewiesen ist, ihre Politik nach den In-